Gottesbegegnung

Gedanken zum Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel – von Domvikar Dr. Bernhard Kirchgessner

Missale Romanum, 15. Jh., Codex A 10, fol. 147v, Handschriftenkammer des Stiftes Heiligenkreuz. Foto: Bernhard Kirchgessner

Was feiern Katholiken in Bayern am 15. August inmitten des Hochsommers, an dem Feiertag „Mariä Himmelfahrt“? Sie gedenken an diesem Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel und somit der von Papst Pius XII. im Jahr 1950 als Dogma verkündeten Glaubensüberzeugung, Maria sei „nach Ablauf ihres irdischen Lebens mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen worden“. Im Dogma kulminiert die Glaubensgewissheit, die sich seit dem Konzil von Ephesus (431) in der Kirche des Westens wie des Ostens Bahn gebrochen und unter Kaiser Mauritius (6. Jh.) zur Ausrufung eines staatlichen Feiertags geführt hatte. Die orthodoxen Kirchen setzen am gleichen Tag einen etwas anderen inhaltlichen Akzent und begehen an ihm den Gedenktag der Entschlafung Mariens, dem ein zweiwöchiger Verzicht auf Fleisch, Fisch, Milch, Wein und Öl vorausgeht.

Der aufgeklärte Mensch des 21. Jahrhunderts mag einwenden, das Dogma sei eine historisch wie theologisch korrekte Erklärung, doch habe das soeben beschriebene Fest dem heutigen, vielfach kirchlich distanzierten Menschen kaum mehr etwas zu sagen. Radikal zugespitzt könnte er entgegnen, Dogmen seien „Schnee von gestern“?

Stimmt das? Hat dieses „Fest der Katholiken“ heutzutage nur für diese – und unter diesen längst nicht mehr für alle – noch Relevanz oder hat es nicht doch Christen aller Konfessionen etwas zu sagen? Wie vielfach in der Theologie bedarf es einer Übersetzung des Festgeheimnisses in die Sprache unserer Zeit, wozu die mit diesem Beitrag abgebildete Initiale aus der Handschriftenkammer des Stiftes Heiligenkreuz behilflich sein kann.

„Mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“

Sie zeigt zur Rechten den in königliches Purpur gehüllten Christus, dessen Linke auf der Weltkugel ruht. Mit diesem Gestus ähnelt er sehr dem Darstellungstypus des Christus Salvator in der Kunstgeschichte. Seine rechte Hand umfasst eine goldene Krone, die er Maria aufs Haupt setzt. Maria, ganz in Blau gewandet, die Hände zum Engelsgruß gefaltet, empfängt mit niedergeschlagenem Blick in ehrfurchtsvoller Haltung die Krone aus den Händen ihres Sohnes. Der uns unbekannte Mönchsmaler hebt so ins Bild, was Maria im Magnificat des Lukasevangeliums in die Worte kleidet, Gott habe „auf die Niedrigkeit seiner Magd … geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig“ (Lk 1,47f.).

Das Fest dreht sich also nicht um die prunkvolle Krönung einer Monarchin, wenngleich die Ikonographie mangels geeigneterer Darstellungsweise sich seit Jahrhunderten darauf kapriziert. Es ist vielmehr eine Danksagung für Gottes Handeln an Maria und kann im Grunde genommen von Christen aller Konfessionen als Danksagung für Gottes Wirken an allen Menschen verstanden werden. Die Worte, mit denen Maria im Magnificat ihrer Freude und ihrem Dank hierfür Ausdruck verleiht (Lk 1,46-55) – Martin Luther hat den Lobgesang Mariens in einem Kommentar für den Herzog von Sachsen 1521 wertschätzend kommentiert –, legt sie gleichsam auch uns auf die Lippen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“ (Lk 1,46).

Ein zweiter Blick auf die Initiale vermag, von der konkreten Darstellung abstrahierend, noch eine andere Bedeutungsebene offenzulegen. Wer den theologischen Inhalt nicht kennt und von Mariä Himmelfahrt noch nie gehört hat, kann, nüchtern betrachtet, sagen, es handle sich schlichtweg um eine ins Bild gehobene Begegnung zweier Personen, was ja durchaus korrekt ist. Konkret: Maria begegnet Christus. Sie, die ihn neun Monate in ihrem Schoß getragen, in Betlehem zur Welt gebracht und in Nazareth aufgezogen hat, die ihm mit Josef die ersten Schritte ins Leben lehrte, die ihn bei der Jerusalemwallfahrt schmerzlich suchte und am Karfreitag auf Golgota seinen grausamen Tod mitansehen musste, begegnet ihm nun neuerlich, doch auf ganz andere Weise als ehedem.

Und so sagt uns das Geheimnis dieses Festtages, dass nicht nur Mariens, sondern unser aller Tod einst Begegnung mit Christus und in Christus Begegnung mit Gott sein wird, Begegnung von ungeahnter Dimension.

Begegnung mit Gott, so mag jemand zweifelnd einwenden? Ja, denn Christus beteuert im Johannesevangelium „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 12,45).

„Gott existiert – ich bin ihm begegnet“

Das wirft die Frage auf, ob nicht auch schon zu Lebzeiten eine Christusbegegnung möglich ist. Die Heilige Schrift weiß mit den Worten Mariens im Magnificat eine konkrete Antwort auf unsere Frage: Wo Mächtige vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht werden, wo Hungernde satt werden und habgierige wie egoistische Reiche leer ausgehen, dort ist ER am Werk, dort findet Christusbegegnung und -wirken statt. Christusbegegnung ist also für den Menschen nicht nur generell möglich, sondern für einen Christen geradezu nötig, wie Papst Franziskus in seinem jüngst erschienenen Schreiben „DESIDERIO DESIDERAVI“ betont, wenn er sagt „christlicher Glaube ist entweder eine Begegnung mit ihm, dem Lebendigen, oder er ist es nicht“ (Nr. 10).

Doch wo und wie kann sich eine solche Gottesbegegnung ereignen und wie wird man ihrer gewahr, ohne Traumbildern und Wunschdenken zu verfallen? Sie bricht sich stets dort Bahn, wo Menschen im Angesicht des Nächsten – vor allem des Leidenden, Verfolgten und Verfemten – Christus erkennen und der wahrgenommenen Not ihrer Schwestern und Brüder Abhilfe verschaffen. Es lohnt sich also, mit offenen Augen durchs Leben zu gehen. Ein Raum eignet sich besonders für diese Begegnung, der Raum der Stille. Wo Menschen sich absichtslos in die Stille zurückziehen, offen für das Wirken Gottes und die Erkenntnis seines Willens, bereit, ihm jederzeit und an jedem Ort unverhofft begegnen zu können, dort kann er sie innerlich anrühren und verwandeln, dort erwächst aus der Christusbegegnung eine Christusbeziehung, die gepflegt und vertieft werden will.

Frauen und Männer aller großen Weltreligionen, die man Mystikerinnen und Mystiker nennt, bezeugen dies glaubwürdig, so etwa Henri Frossard, Journalist und erklärter Atheist, der am 8. Juli 1935, nichts ahnend, in Paris eine Kapelle von Ordensschwestern betrat, und diese kurze Zeit später „emporgehoben, getragen, erfasst und fortgerissen von einer Woge unausschöpflicher Freude“ als innerlich angerührter, verwandelter, neuer Mensch verließ. Was sich genau ereignete, vermochte er nur schwerlich in Worte zu kleiden, er wusste nur, dass ihm derjenige begegnet war, der auf der Heiligenkreuzer Initiale Maria die Krone aufs Haupt setzt. Mit großem zeitlichen Abstand hat Henri Frossard 35 Jahre später dem Erlebnis der Gottesbegegnung in seinem Büchlein „Gott existiert – ich bin ihm begegnet“ beeindruckend Ausdruck verliehen. Das Büchlein mit dem intimen Geständnis der Gottesbegegnung hat übrigens seine Wirkung nicht verfehlt, sonst wäre es nicht in vielfacher Auflage erschienen.

„Gott existiert – ich bin ihm begegnet.“ Diese Worte dürfen wir an diesem Festtag auf Maria übertragen. Mit ihrer Aufnahme in den Himmel nach ihrer Entschlafung bezeugt sie: Gottesbegegnung ist möglich – gestern und auch heute. Für uns vermeintlich aufgeklärte Menschen des 21. Jahrhunderts heißt dies: Auch Du kannst und wirst ihm begegnen – nicht erst nach Deinem Tod, sondern bereits hier im Leben, wenn Du Augen, Ohren und Herz offenhältst. Wo und wann immer Christus Dir begegnet und Dich innerlich anrührt, verlieren Deine Augen die Starre, Deine Füße die Lähmung, Deine Hände ihre Tatenlosigkeit, Deine Ohren die Taubheit, und Dein bis dahin stummer Mund vermag wie und mit Maria zu bezeugen, dass ER Großes an Dir getan hat.